

die nachfolgenden Untersuchungsschritte dargestellt. In Kapitel 4.3 werden die in der Hauptuntersuchung vorgenommenen Interviews mit jungen Menschen erläutert. Es werden hierzu der Feldzugang und die Datenerhebung skizziert. Im Anschluss wird das methodologische und methodische Vorgehen der Auswertung der Daten der Hauptuntersuchung beschrieben (Kap. 4.4). Das dabei innerhalb der dokumentarischen Methode für die Hauptuntersuchung entwickelte methodologische Modell wird vorgestellt und das konkrete methodische Vorgehen im Rahmen der Bild- und Interviewanalysen sowie deren Triangulation skizziert.

4.1 Methodologische Positionierungen

Das vorliegende Projekt nimmt drei methodologische Positionierungen vor, die dem gesamten Forschungsdesign einen Rahmen geben. Dabei handelt es sich erstens um eine Positionierung innerhalb rekonstruktiver Sozialforschung, die definitionsgemäß darauf abzielt, Konstruktionen sozialer Wirklichkeit zu rekonstruieren (Kap. 4.1.1). Zweitens bilden Fotografien den zentralen Untersuchungsgegenstand dieser Studie, was eine methodologische Präzisierung erforderlich macht (Kap. 4.1.2). Und drittens wurde in dieser Untersuchung eine körperleib sensible Haltung eingenommen, mit der die Leiblichkeit der Forscherin für Verstehen und Erkenntnis in allen Forschungsschritten in Anschlag gebracht wurde (Kap. 4.1.3).

4.1.1 Rekonstruktive Sozialforschung

Die vorliegende Untersuchung verortet sich im interpretativen Paradigma, das davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeit nicht losgelöst von Individuen besteht, diesen quasi gegenübersteht, sondern dass soziale Wirklichkeit eine interpretative Leistung der Individuen darstellt (vgl. Rosenthal 2015, S. 15; Schütz 1971, S. 6). Soziale Wirklichkeit wird im Alltagshandeln von Individuen konstruiert. Diese Konstruktionsleistungen sind in Anschluss an Schütz (1971) als Alltagskonstruktionen bzw. Konstruktionen ersten Grades zu verstehen. Rekonstruktive Sozialforschung, zu der sich die vorliegende Untersuchung zählt, zielt darauf, diese Alltagskonstruktionen wissenschaftlich zu rekonstruieren, und vollführt damit Konstruktionen zweiten Grades (vgl. Rosenthal 2015, S. 41). Bei den zu rekonstruierenden Wirklichkeitskonstruktionen handelt es sich zumeist nicht um ein intendiertes und bewusst vorgenommenes,

sondern um ein habitualisiertes Handeln (vgl. Bohnsack 2003, S. 561). Dieses Handeln ist an eine Form des Wissens rückgebunden, das als »stillschweigendes« oder »implizites Wissen« (Polanyi 1985) bezeichnet wird. Es leitet das Handeln der Individuen an, ist ihnen aber nicht einfach reflexiv zugänglich (vgl. Kap. 4.4.1). »Rekonstruktive Sozialforschung betreibt die Rekonstruktion der impliziten Wissensbestände und der impliziten Regeln sozialen Handelns« (Meuser 2011, S. 140), sie möchte die Relevanzstrukturen der beforschten Personen verstehend nachvollziehen. Da jenes Wissen den beforschten Personen aber zumeist unverfügbar ist, können diese nicht danach befragt werden, wohl aber kann es im Beobachten von Handlungen sowie in symbolischen Repräsentationen, wie z.B. in verbalen und visuellen Darstellungen im Rahmen von Interviews oder Fotografien, erschlossen werden.

Die Orientierung am Paradigma der rekonstruktiven Sozialforschung prägt die Vor- und die Hauptuntersuchung dieser Studie. Dieses Paradigma stellt geeignete Methoden zur Verfügung, mit denen die Bild- und Körperpraktiken im Kontext fotografischer Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken als Konstruktionen sozialer Wirklichkeit untersucht werden können. Denn in der vorliegenden Arbeit bildet das Wie dieser Bild- und Körperpraktiken das zentrale Erkenntnisinteresse. In der Voruntersuchung wurden autoethnografische Selbsterfahrungen mit fotografischen Selbstdarstellungen gemacht und wurde das Erstellen ebensolcher Selbstdarstellungen im öffentlichen Raum beobachtet (vgl. Kap. 4.2). Im Fokus steht hierbei, wie die Forscherin selbst fotografische Darstellungen von sich erzeugt und »sich als Bild herstellt«, als auch wie dies junge Menschen im öffentlichen Raum tun. Über diese Zugänge wird die Konstruktion sozialer Wirklichkeit (selbst-)beobachtend erschlossen. Im Rahmen der Hauptuntersuchung wurden Interviews mit jungen Menschen zu ihren fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken geführt (vgl. Kap. 4.3). Hierbei steht das Wie der Positionierung junger Menschen mittels fotografischer Selbstdarstellungen und das Wie der Umgangsweisen mit Spannungsfeldern und Ambivalenzen der Subjektwerdung im Zentrum der Aufmerksamkeit. In der Hauptuntersuchung wurden als Datenmaterial Fotografien und Interviewtranskripte gewonnen. Diese Datenmaterialien ermöglichen einen Zugang zu verbalen und visuellen Konstruktionen sozialer Wirklichkeit.

Innerhalb des Paradigmas rekonstruktiver Sozialforschung wurde in der vorliegenden Studie mit der dokumentarischen Methode gearbeitet. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftshistorisch begründete Methodologie, die Erhebung und Auswertung in einen bestimmten theoretischen Rahmen

einordnet. Sie stellt somit nicht nur eine Datenauswertungsmethode dar, die als Methodenkoffer Techniken der Auswertung an die Hand gibt. Sie ist im Besonderen als Methodologie und Methode für die vorliegende Arbeit geeignet, weil sie nicht nur theoretisch und methodisch auf die Konstruktion sozialer Wirklichkeit und implizites Wissen zugreift, sondern in der Zwischenzeit auch zu einer Subjektivierungsanalyse ausgearbeitet wurde (vgl. Kap. 4.4.2). Während im Kontext der Selbst- und Fremdbeobachtungen der Voruntersuchung die Konstruktionen sozialer Wirklichkeit gut zugänglich waren, galt es in den Interviews der Haupterhebung im Sinne eines reaktiven Erhebungsverfahrens einen Raum zu schaffen, in dem Interviewpartner*innen die Möglichkeit hatten, »in eigener Sprache und gemäß den eigenen Relevanzstrukturen ihr Handeln darzustellen« (Meuser 2011, S. 141; vgl. Kap. 4.3.2). Dies bildete die Grundlage dafür, anhand der dokumentarischen Methode in der Auswertung überhaupt das jeweilige implizite Wissen und die jeweiligen Konstruktionen sozialer Wirklichkeit erschließen zu können (vgl. Kap. 4.4). Die dokumentarische Methode zeichnet sich des Weiteren durch ausgearbeitete Triangulationsverfahren aus. Die Datenmaterialien der Haupterhebung, die Interviewtranskripte und Fotografien, stellen unterschiedliche Zugänge zur Konstruktion von Wirklichkeit dar, die mit der dokumentarischen Methode fruchtbar gemacht und aufeinander bezogen werden können (vgl. Kap. 4.4.4).

Das Paradigma rekonstruktiver Sozialforschung bildet somit im vorliegenden Projekt den methodologischen Rahmen der Vor- und Hauptuntersuchung, mit der die Konstruktion sozialer Wirklichkeit sowohl im Text als auch im Bild erfasst werden kann.

4.1.2 Fotografie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung

Fotografien stellen einen zentralen Forschungsgegenstand dieser Untersuchung dar. Denn es ist von Interesse, wie sich junge Menschen mit fotografischen Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken in der Gesellschaft positionieren. Es ist aber eine verhältnismäßig junge Tradition der Erforschung von Fotografien zu konstatieren, die eine genaue Gegenstandsbestimmung erforderlich macht. Zudem wird nachfolgend Fotografie als Untersuchungsgegenstand innerhalb der angeführten methodologischen Positionierung in der rekonstruktiven Sozialforschung weiter konturiert.

In den 1970er Jahren setzte sich die Ansicht durch, dass menschliches Denken und menschliche Erkenntnis sprachlich verfasst sei. Diese häufig als »linguistic turn« bezeichnete Entwicklung hatte eine Vormachtstellung von

Sprache und Text gegenüber dem Bild zur Folge, die auch auf empirisch-rekonstruktiver Ebene mitgetragen wurde (vgl. Bohnsack 2011b, S. 26; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 317f.). »Verbunden mit der Erfolgsgeschichte des Textparadigmas entwickelte sich in der qualitativen Forschung eine Auffassung, dass – pointiert ausgedrückt – nicht nur die wissenschaftliche Welt, sondern die gesamte soziale Welt textförmig verfasst ist« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 318). So wurde davon ausgegangen, dass nur Texte als Grundlage des wissenschaftlichen Zugangs zu Welt dienen könnten, weil auch jegliche Verständigung textförmig vonstattengehe. »Damit wird das Bild bzw. die Bildhaftigkeit, die Ikonizität als ein Medium der Verständigung in seiner Eigenlogik und Eigensinnigkeit gegenüber dem Text dann grundsätzlich in Frage gestellt« (Bohnsack 2011b, S. 27). Erst mit dem ›pictorial‹ bzw. ›iconic turn‹ erfuhr das Bild eine Aufwertung und wurde als sinnstiftende Einheit in der Gesellschaft erkannt (vgl. Kap. 3.3.1). Dabei waren es nicht zuletzt die Auseinandersetzungen rekonstruktiver Verfahren der Textinterpretation, die deutlich werden ließen, dass Sprache »nicht erst in ihrer metaphorischen Ausprägung, sondern immer schon auf anschauliche Evidenzen« (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 318) verweist. Kanter (2018, S. 488) konstatiert daher, dass Bilder und speziell Fotografien inzwischen seit gut zwei Jahrzehnten Gegenstand der deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung seien.

Was ein Bild zu einer Fotografie macht, ist grundsätzlich der Herstellungsprozess, bei dem Aufnahmen der Wirklichkeit mit Hilfe einer Kamera erstellt werden (vgl. Seel 2008, S. 29). Charakteristik von Fotografien ist es dabei, dass sie einen Bezug zu etwas außerhalb des Bildes aufweisen (vgl. Müller 2014, S. 201). In diesem Zusammenhang werden Fotografien weithin als Dokumentationen der Wirklichkeit verstanden, insofern sie auf eine »reale Sache, die vor dem Objektiv platziert war« (Barthes 2019 [1989], S. 86) verweisen. Dies habe sich, so Schreiber, »auch mit der Transformation von analoger zu digitaler Fotografie nicht massiv geändert, denn am Ende ist es wichtig, als was eine Ansammlung von Pixeln wahrgenommen wird« (Schreiber 2020, S. 49). Und so vermögen auch digitale Fotografien aufgrund der ihnen zugeschriebenen Indexikalität ein »Wirklichkeitsgefühl« (Fuhs 2013, S. 626) zu vermitteln und als »Beweismaterial« (Sontag 2018 [1980], S. 11) zu fungieren. Fotografien sind aber eigentlich vielmehr als Konstruktionen sozialer Wirklichkeit zu verstehen (vgl. Fegter 2011, S. 212), insofern »ein Moment aus dem Fluss des Geschehens herausgerissen, fixiert und in ein zweidimensionales Bild übertragen« (Pilarczyk/Mietzner 2005, S. 53) wird. Bilder geben die Realität nie identisch wieder, sie erzeugen neue Wirklichkeiten. Die Fotografien setzen das real Vorhandene

ne in einen Rahmen, beschneiden es und bilden es aus einer bestimmten Perspektive ab. Sie machen Gegebenes in spezifischer Weise sichtbar und zugleich auch unsichtbar. Dabei können Fotografien noch so sehr geplant und durchdacht werden, ihnen ist immer auch ein Moment des Zufalls und der Überraschung inhärent (vgl. ebd., S. 59). So wird den jungen Menschen zugestanden, dass sie mit ihren fotografischen Selbstdarstellungen mitunter überraschende oder neue Seiten an sich entdecken, die ihnen so gefallen und ästhetisch entsprechen, dass sie sich entscheiden, sich damit in digitalen sozialen Netzwerken selbst darzustellen (vgl. Kap. 3.3.2). Fotografien sind zudem insofern als Konstruktionen sozialer Wirklichkeit zu verstehen, als sie mit Bildbearbeitungsprogrammen vielfältig manipuliert und verändert werden können. Fotografien transportieren spezifische Bilder und Vorstellungen von etwas (vgl. Pilarczyk 2014, S. 70) und tragen zur Herstellung von Gesellschaft bei. Wesentlich daran beteiligt sind die Bildproduzent*innen, die die Fotografien und somit ›Welt‹ gestalten (vgl. Kanter 2016, S. 9). Nebst Prozessen sozialer Repräsentation sind Fotografien und insbesondere fotografische Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken aber auch in Prozesse der Wahrnehmung, Deutung und Beurteilung durch Andere involviert (vgl. Magyar-Haas/Mörgen 2014). Es geht entsprechend nicht darum, über die Fotografien Intentionen zu erschließen, sondern, im Sinne der rekonstruktiven Sozialforschung (vgl. Kap. 4.1.1), die Art und Weise der Herstellung sozialer Wirklichkeit zu rekonstruieren.

4.1.3 Körperleibsensibilität¹

In Kapitel 3.1.2 wurde eine analytische Unterscheidung von Körper und Leib (vgl. Plessner 2003 [1941]) vorgenommen, mit der in Anschluss an Merleau-Ponty (1974 [1956]) der Leib als sinnliche Vermittlungsinstanz zwischen Mensch und Welt eingeführt wurde. Diese theoretische Differenzierung ist nicht nur relevant, um den Untersuchungsgegenstand dieser Studie genauer zu bestimmen, eine Sensibilität für Leiblichkeit kann vielmehr auch den Forschungsprozess bereichern (vgl. Abraham 2002; Duttweiler 2013; Gugutzer 2017; Jäger 2014; Stenger 2013). Der entsprechende wissenschaftliche Diskurs und die körperleibsensiblen Forschungszugänge haben sich in den letzten Jahren intensiviert und differenziert (vgl. u.a. Carnin 2021; Farrenberg 2021; Ganterer 2019,

¹ Die Ausführungen in diesem Kapitel wurden in großen Teilen dem Beitrag Schär (2021b) entnommen (Reproduziert mit Genehmigung von Springer Nature).

2021; Magyar-Haas 2021; Mörgen 2020, 2021). In vorliegender Studie wurde der Körperleib der Forscherin in seiner Offenheit zur Welt und zu Anderen als »Erkenntnisinstrument« (Gugutzer 2017, S. 388) in Anspruch genommen. Dabei wird davon ausgegangen, dass Verstehen und Erkenntnis verwoben sind mit körperleiblichen Erfahrungen wie Empfindungen, Affekten und Emotionen. Verstehen und Erkenntnis werden als körperleibliches Vollzugsgeschehen gefasst und der Körperleib des* der Forscher*in als Quelle und Instrument der Erkenntnis markiert (vgl. Abraham 2002; Gugutzer 2017; Stenger 2013). Für die Forschung bedeutet dies, dass das erkennende und verstehende Subjekt – der* die Forscher*in – immer körperleiblich in seine*ihr wissenschaftlichen Untersuchungen verstrickt ist. Um diese Verstrickung theoretisch weiter zu vertiefen, wird mit der Leibphänomenologie von Merleau-Ponty gearbeitet, weil sie im Besonderen dazu geeignet ist, die Gerichtetheit auf und das Getroffensein von Welt und Anderen im Kontext von Forschung zu beschreiben.²

Grundlage von Merleau-Pontys existentialphilosophischer Arbeiten ist eine Vorstellung der Verwobenheit menschlicher Existenz mit der Welt. Damit transzendiert er die epistemologische Trennung von subjektivem Bewusstsein und objektiver Welt und propagiert eine »dritte Seinsweise« (Merleau-Ponty 1974 [1956], S. 401) zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Geist und Materie, zwischen Innen und Außen – ein Dazwischen (vgl. Prinz 2014, S. 172). Das menschliche Sein ist somit weder allein von den inneren Anlagen noch von den äußeren sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen her zu bestimmen. Es ist in der unhintergehbaren Verschränkung von Innen und Außen, von innerer und äußerer Welt angelegt (vgl. ebd., S. 172f.). Dieses existentielle »Zur-Welt-Sein« (Merleau-Ponty 1974 [1956], S. 413) gründet für Merleau-Ponty auf dem Leib, der »unsere Verankerung in der Welt« (ebd., S. 174) ist. Und der Leib vermittelt zwischen ebendieser Welt und uns. Im Begriff der »Zwischenleiblichkeit« (Merleau-Ponty 2004 [1986], S. 185) fasst er die damit verbundene Gerichtetheit des Menschen auf Anderes und Andere. Dabei ist dem Leib zum einen das Vermögen der Wahrnehmung inhärent. Über den Leib nehmen wir die

2 Das Verhältnis von Körper und Leib wird in unterschiedlichen Traditionen unterschiedlich bestimmt. Magyar-Haas (2020) macht deutlich, dass die sogenannte »Neue Phänomenologie« – mit Vertretern wie Schmitz (2003) und Gugutzer (2012) – Körper und Leib »ontologisch getrennten Sphären« (Magyar-Haas 2020b, S. 225) zuordne, während die »klassische« Phänomenologie – mit Vertretern wie Merleau-Ponty (1974 [1956]) und Waldenfels (2013) – eine solche Trennung unterlasse. Durch das Unterlassen einer solchen Trennung wird es möglich, das leibliche Sein in seiner primären Bedeutung hervorzuheben. Dieser Weichenstellung wird in dieser Arbeit gefolgt.

Welt wahr und in dieser Wahrnehmung von Welt nehmen wir auch uns selbst wahr (vgl. Merleau-Ponty 1974 [1956], S. 242). Zum anderen figuriert der Leib als handelndes Subjekt, das auf die Welt und andere Menschen reagiert, mit ihnen interagiert (vgl. ebd., S. 413). Merleau-Ponty konzipiert auf diese Weise ein zugleich wahrnehmendes und handelndes Subjekt (vgl. Prinz 2014, S. 173).

Wahrnehmung wird bei Merleau-Ponty als sinnliches Vermittlungsge- schehen verstanden. In seinen Überlegungen zum synästhetischen Zusam- menspiel der verschiedenen Sinne wird aber deutlich, dass die sinnliche Wahrnehmung und die ihr korrespondierenden Empfindungen – das Gespürte, die Emotionen, die Affekte – eines Verständnisses bedürfen, das über eine Banalisierung der Wahrnehmung im Modus der Einzelsinne weit hinausgeht. So spricht er einerseits von einer Kommunikation der Sinne miteinander, die zu einer synästhetischen Wahrnehmung – dem »Sehen von Tönen« oder dem »Hören von Farben« – führe, die die Regel und nicht die Ausnahme sei (vgl. Merleau-Ponty 1974 [1956], S. 266, 268). Andererseits erinnert Crossley (2017) in Abgrenzung von eng gefassten Verständnissen sinnlicher Erfahrungen an das phänomenologische Grundverständnis der wechselseitigen Durchdringung von Wahrnehmung und körperlichem Handeln in der Praxis, das immer schon auf sich und andere bezogen ist (vgl. S. 318). Unter Rückgriff auf Herders »sensorium commune« (Merleau-Ponty 1974 [1956], S. 274, 279) würden sich gemäß Merleau-Ponty »die qualitativ verschiedenen Informationen aller äußerer Sinne zu einer einzigen Erfahrung« (Günzel 2007, S. 33) bündeln.

Vor diesem Hintergrund wird in dieser Arbeit in ein Verständnis der Ver- netzung der ›Kanäle‹ sinnlicher Wahrnehmung im praktischen Vollzug – in Bewegung, im Handeln, im Interagieren – eingeführt, das sich trefflich nach einem Werk der sensorischen Ethnografie³ »Seeing in Motion and the Touching Eye: Walking over Scotland's Mountains« von Katrín Lund (2005) in dem Begriffspaar des »bewegten Sehens« und des »berührenden Auges« (Bendix 2006, S. 81) formulieren lässt. Leiblich-affektive Wahrnehmungen sind in dieser Perspektive weit mehr als das Riechen eines Körpergeruchs, das Spüren einer Berührung oder das Erhaschen eines Blicks, sie sind komplex korrelierende Sinneswahrnehmungen, die mit ebenso komplexen Empfindungen korre- spondieren. Die Verschränkung unserer Sinne und das leibliche Erfasstwerden

³ Bei der sensorischen Ethnografie handelt es sich um einen Zweig der Ethnografie, der seine Forschungspraxis sinnlich anreichert. Deren Vertreter*innen plädieren für eine Reflexion der sinnlichen Erfahrungen der Forscher*innen im Feld und mithin für den Erkenntniswert der Körper und Sinne der Ethnograf*innen (vgl. Arantes 2014).

bleiben uns letztlich unfassbar – es überkommt uns, nimmt uns ein und affiziert uns. Der forschende Leib lässt sich auf diesem Wege als »sinnlich-sinnstiftende[r] Leib« (Prinz 2014, S. 174) konturieren, dessen sinnlich vermittelte Empfindungen etwas bedeuten und daher sinnhaft sind. Für den Forschungsprozess und die Gewinnung von Erkenntnissen ist es aber erforderlich, dass sie in Sprache bzw. Text überführt und der Analyse zugänglich gemacht werden.

Eine leibphänomenologische Fundierung des forschenden Leibes in Anschluss an Merleau-Ponty sensibilisiert für die Welt- und Selbsterfahrung der Forschenden in der Verwobenheit von Sein und Welt. Dem Primat leiblicher Erfahrung folgend wird dem empfindenden Verstehen ein analytischer Erkenntniswert zugeschrieben, der in körperleibsensiblen (Selbst-)Beobachtungen sowie Protokollführungen und Tagebucheinträgen seinen Ausdruck findet. Dies macht jedoch die bewusste Wahrnehmung und Erkundung der eigenen körperleiblichen Erfahrungen im Forschungsprozess erforderlich. Sie zielt – so Abraham im Anschluss an Seewald – »auf das Unthematische, auf die Verwicklungen mit den eigenen Gefühlen, Stimmungen und inneren Bildern« (Seewald 1996, S. 87, zit. in Abraham 2002, S. 196). So werden Assoziationen, mentale Bilder, Gefühle, Atmosphären und Stimmungen Gegenstand der Auseinandersetzung (vgl. Abraham 2002, S. 199; zur Versprachlichung körperleiblichen Empfindens vgl. Kap. 4.3.3). In diesem Zusammenhang ist dann auch der Körperleib der Erforschten, im vorliegenden Projekt der Interviewpartner*innen, genauer in den Blick zu nehmen und theoretisch zu konturieren (vgl. Kap. 4.3.2).

Die angeführten theoretischen Bestimmungen haben im vorliegenden Projekt zu einer körperleibsensiblen Haltung geführt, die in allen Phasen der Forschung präsent war. Sie ist auf Ebene der Datenerhebung zu kritisch-reflexiven (Selbst-)Beobachtungen sowie körperleibsensibler Protokollführung und Tagebucheinträgen geronnen (vgl. Kap. 4.2 und 4.3). Auf Ebene der Datenauswertung wurden die erfassten körperleiblichen Erfahrungen zum Gegenstand der Analyse und waren wegweisend für das Auffinden relevanter Analysegegenstände (vgl. Kap. 4.4). Eine solche Körperleibsensibilität im Forschungsprozess soll dabei nicht als Substitution klassischer Forschungsmethoden, sondern als bereicherndes Supplement, als »erweiternde[r] Zugang zu dem Gegenstand der Betrachtung« (Abraham 2002, S. 188) fungieren. Wie die körperleibsensible Haltung in Bezug auf den Körperleib der Forscherin sowie den Körperleib der Erforschten bzw. die zwischenleibliche Kommunikation in der Vor- und Hauptuntersuchung konkret umgesetzt wurde, wird nachfolgend im Zusammenhang mit den jeweiligen Forschungsschritten er-

läutert. Die konkreten Erfahrungen in der Umsetzung einer solchen Haltung werden in der forschungsmethodischen Diskussion im Schlusskapitel einer Reflexion zugeführt (vgl. Kap. 6.1.1).

4.2 Voruntersuchung: Beobachtungen und autoethnografische Selbsterfahrungen

Dass dieses Projekt eine Voruntersuchung aufweist, hat zwei Gründe. In erster Linie bezweckte die Voruntersuchung eine explorative Annäherung an den Forschungsgegenstand bzw. das untersuchte Phänomen der fotografischen Selbstdarstellung, das der Forscherin persönlich weitgehend fremd war.⁴ Diese Annäherung diente somit der Sensibilisierung für den Forschungsgegenstand und unterstützte beispielsweise die Entwicklung des Interviewleitfadens für die exmanenten Nachfragen in den Interviews der Hauptuntersuchung, aber auch das Generieren spontaner, immanenter Nachfragen (vgl. Kap. 4.3.2). Des Weiteren ermöglichte die Annäherung im Rahmen der Voruntersuchung Reflexionsprozesse, die insbesondere deswegen erforderlich waren, weil die Praktiken der fotografischen Selbstdarstellung der Forscherin nicht nur fremd waren, sondern sie auch befremdeten. Die persönliche Einstellung gegenüber dem Forschungsgegenstand ließ früh im Forschungsprozess deutlich werden, dass Techniken der Selbstreflexion erforderlich sein würden, um die Ergebnisse der Untersuchung nicht in eine bestimmte Richtung zu entwickeln. Diese Annäherungen an den Forschungsgegenstand wurden mittels Beobachtungen von fotografischen Selbstdarstellungen im öffentlichen Raum wie auch in Gestalt von autoethnografischen Selbsterfahrungen der Forscherin mit dieser Praktik realisiert. Nachfolgend werden zunächst die Beobachtungen im öffentlichen Raum (Kap. 4.2.1) und die Autoethnografie (Kap. 4.2.2) beschrieben und forschungsmethodisch eingeordnet, ehe die daraus resultierenden forschungsprozessrelevanten Erkenntnisse dargestellt werden (Kap. 4.2.3).

⁴ Zwar besaß die Forscherin schon länger ein Facebook-Profil, doch bevorzugte sie es, sich verfremdet darzustellen.